

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 21 (1895)
Heft: 41

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Düsteler Schreier,
Ein alter, getreuer Soldat,
Der schon anno Siebenundvierzig
Mitmachte den ganzen Salat.

Da hab' ich es mitempfunden
Und manchmal mit angesehen,
Wie's mit dem Kantonsmilitären
Bei starkem Feinde müßt' geh'n.

Drum rath' ich mit Ueberzeugung:
Hinweg mit dem Kanterbunt!
Und jeder Schweizer verlange:
„Das Heerwesen sei Sache vom Bund!“



Sprichwörtliches.

„Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand“ heißt ein altes Sprichwort. Das facit hieraus liegt in der Beruhigung, daß die meisten Aemter seider nicht von Gott verliehen werden.

„Ärgert Dich Dein Auge, so reiß es aus,“ und ärgert Dich Deine Vernunft, so werde ein unentwegter Parteimann.

Ein Franzose hat herausgefunden, daß das Rauchen die Lust zur Arbeit wesentlich fördert. Die eidg. Ständerathsmittglieder fahren gewöhnlich in Coupés „für Nichtraucher“.

Frank: „Es ist doch sehr fatal, daß so viele unserer Offiziere, wie ich bei den letzten Manövern am Genfersee zu beobachten Gelegenheit hatte, Brillen und Korngons tragen.“

Frei: „Da finde ich durchaus nichts fatales dabei, im Gegenteil! Eine bewaffnete Macht, wie wir Schweizer es sind, muß doch auch bewaffnete Augen haben.“

„Liberal“.

Choren schilt man brave Jungen,
Die sich kühn dem Kampf geweiht.
Erst nachdem der Sieg errungen
Preist man Helden sie der Zeit.

Ja unglaublich! Man vereint sich
Selber noch und stürzt mit Wucht
Und mit Hurrah auf den Feind sich
Der schon lang in wilder Flucht.

R. K.

Die Heidelberger als gute Christen haben bewirthe die Journalisten Mit Brühn und Tünfen;
Den Basler Missionären aber, die kosten wollten denselben „Haber“, haben sie — „abgewunken!“

Zur Naturgeschichte der Bernerin.

Die Bernerin, Bernermeischi oder im reiferen Alter auch Cheibewybl genannt, unterscheidet sich von andern Lebewesen ihres Geschlechtes weniger durch ihr zartes Nervengewebe, als durch ihre „Göllerkettlein“, welche sie besonders an schönen Sonntagen mit Aplomb zu tragen versteht. Die Bernerinnen, so auf dem Lande zur Welt kommen, wohnen meistens hinter Scheiterbeigen; die eine hat weniger, die andere desto mehr Holz vor dem Haus, aber alle haben schwarze Haare, nicht nur auf den Zähnen, sondern noch über der hochgeschürzten Oberlippe, was ihnen seinerzeit den Muth gab, mit dem Dreschegel gegen die Franzosen ins Feld zu rücken. Wenn sie noch klein sind und barfuß mit fliegenden Töpfen in die Schule gehen, führt sie der Lehrer im Sommer tschuppelweise nach Interlaken, damit sie einen Begriff davon bekommen, wie sich eine anständige Jungfrau zwischen einem Mönche und Eiger zu benehmen habe. Das heißt man Anschauungsunterricht.

Die Bernerin vom Lande, nicht mit der Stadtbenerin (vulgo Herrengügger oder Patrizierin) zu verwechseln, ist resolut und starkfchenklig, ihr Handgelenk befähigt sie mehr zum Hau- und Heuen, als zum Klavierspielen. Letzteres kommt bei Großrathstöckern um Signau und Burgdorf herum auch vor. Wenn die Berna rusticana in die Hauptstadt geht, was gewöhnlich in einem altmodischen Bernerwägelein geschieht, so läßt sie sich regelmäßig einen Lebtuchen-Bären aufbinden. Kommen viele solcher eminenthallscher Landpomeranzlein miteinander in die Stadt Bern, so heißt man das einen Gänsemarsch. Aus solchen Gänsemärschen entsteht der sogenannte Meitschimärit, an welchem Tage dann die bundesstädtischen „Knechtliübli“ besonders stark frequentirt sind.

Die Bernerin hört auf den Rufnamen „Elise“, seltener sind „Annebäbi“ und „Kunigunde“. Das berühmte „Dreneli vom Thunersee“ und das „Mädeli vom Siebethal“ existiren nur im Liede. Auf dem Lande wird so ein wahr-

schafter Bauerntotfch im Schüppong auch mit „Du Sturm!“ angesprochen, daher das kriegerische Wort „Landsturm“. Ein solches Weibervolk nährt sich nichts weniger als von Ameisen und wildem Honig, sondern bis in sein dreißigstes Jahr von ächtem Emmenthalerkäs, deswegen sie beim Käsen Löchlein in die Backen bekommen. Da sie gewöhnlich seidene Schürzen, sogenannte Fürte (d. h. Vortücher) in allen möglichen grellen Farben um die Lenden tragen, so getrauen sie sich in Bern nicht in's Kunstmuseum, wo Inhoofs ungeschämte Eva steht, wohl aber in den Kornhauskeller, wo das Lied der eingebornen Landsleute „Mene geits so schön und luschtig!“ ein umfassendes Echo hat.

Im Sommer gehen die schönsten Bernermeischi in die Berghotels, um als Buffetdame oder Saalkellnerin zu wirken und bei dieser Gelegenheit einen nobeln Herr als Schatz zu erwünschen. Will man wissen, ob eine Bernerin ächt ist und in der hoffärtigen Bernertracht nicht eine unheimlich fette Badenferin steckt, so muß man sie wie der Bärenjosef die Geyerwall, im gleichnamigen Schauspiel der Wilhelmine von Hillern durch Herausziehen eines rothen Taschentuches zu reizen suchen. Ruft die schwarzhhaarige Wetterhege mit funkelnden „Heitiberi!“ Augen: „Weit Ihr mi ächt la ga, Ihr donnersch Eöö-u!“ so kann man sich ruhig mit dem Gedanken schlafen legen, ein Kassenexemplar einer Bernerin vor sich gehabt zu haben.

Der wahre Experte.

Am der Landesausstellung in Bern stehn viele Stücke Rindvieh. Sie sind so schön und man fragt so gern: „Was gelten sie? Woher sind sie?“ Die Regierungen senden einen Mann als Experten aus ihrer Mitte; Der prüft und betrachtet sie sodann, wie's bei Experten Sitte.

Er darf nicht nur auf Wuchs und Statur seine Kennerblicke lenken, Muß vielmehr in ihre inn're Natur sich völlig hineinversenken.

Muß auf das eigene Menschenthum für Augenblicke verzichten, Dann erst kann er Rath und Publikum als Experte genau berichten.

Doch nicht in jedem Kanton gedeih'n solche Kenner-Exemplare. Gar oft ist die Doppelnatur bloß Schein und eine nur ist die wahre.

Die menschliche? oder die andere? Das ist eine heikle Frage. Sie zu lösen ist fürwahr kein Spaß . . . Verzeihung, daß ich's nicht wage.



Frau Stadtrichter: „Na, na, Herr Feusi, Sie glüarled eso gwädderässig zu Ihrem Visascheli uns; händ Sie öppe das Broschürel vum Herr Böschestei g'läse, s'gäbi künftli nu na en einzige Stürzeddel im Jahr?“

Herr Feusi: „Das wäri ja perse e herrlich'i Nrichtig — aber nei, s'ist öppis ganz anders, was mis Herz erstrent.“

Frau Stadtrichter: „Denn isches gwüß die neu Tonhalle, wo'n nächstli Woche ihri zwe Cherzesöck vweilt und 's erst mal bifähnlid — oder am End isches gar die usbändig'i Freund, daß eufere Stadtrath de Bahnhof woff ulferrstihl überä schürgä, he?“

Herr Feusi: „Kei Spur vum Stäckli, Verehrtsli!“

Frau Stadtrichter: „Aber bitti, was denn ä? Sie werded ja bim Eicherli immer puschperer und lüchteder! 's wird doch am End nüd e gächs Fieber sy? Bim Tufsi, woll, eso rothi Bäggl! Nehmed Sie, bitti, gschwind e paar Pülverli!“

Herr Feusi: „Pülverli, hehehe! Tröpfe wend Sie säge! Tröpfe ufere großmächtigä Gutterä usä, doppellitterigi Suisertröpfli — o Frau Stadtrichter! meied Sie, wie Milch ischter, süß, mundig, prickled, dur alli Glieder gahdr eim, warm wie en Schüblig; mr chund en ganz andere Mäschel über druu, mr gseh d'Welt wieder emol vu der schönere Syte und d'Eüüt als besseri Menschle, mr wett's möge umarme und verchüsse — o Feusenünzger — o Feusefächzger — ich kumme!“

Frau Stadtrichter: „Jä, was ischt an das mit dem Herr Feusi, dä ischt ja bim sacerdiies an überel! Wenn das dem vorkunt, mueß er allerdings schüli guet sy. Also gschwind hei, d'Katheri mues mer starregangs an e Gutterä volla holla!“

Sepp: „Ja, heßt guet schwäge, dir chas glych sy, aber mir gohts wieder um s'Portmunteli ummä!“

Toni: „Wörd nöd sy? Was isch? Los en Schwäg ab!“

Sepp: „Da dä gschyd Galler Student, wo d' wääst, hani g'fröget, was au das för en Hundsfud syg, der schuli verreüft Muntipol. Do sät er mir: „G'hörst, Seppi, die Polä sind syreblig ä chogä Völkli gsy. Usä usdenkt figilant ond nochäfüechig. Jetz ist ebä gad so en floth z'Bern hinnä ond hät en großgwaltsebigä Munt, ond der müeß Vater werde über alli Schwygerchälber ond denn chast ipackä mit dym rothä Gmändsmtuni.“

Toni: „Poß stroh! Wirst nöd säd verchlupft sy.“

Sepp: „Chast der waul denka. S'ist bigöst an Graus wie mi s'Glöck händerschi ond förtschi verfolgä thuet!“